

Drei Monate in der Ukraine

„Was, du gehst in die Ukraine? Da ist doch gerade Krieg, das ist doch viel zu gefährlich!“ „Warum denn ausgerechnet dorthin? Da ist es doch so kalt und so grau...“

Ehrlich gesagt, kamen mir solche Gedanken gar nicht in den Sinn, als ich mich entschied, mich für einen Praktikumsplatz in der Ukraine zu bewerben. Eigentlich freute ich mich vielmehr auf ein Land, das wohl doch sehr anders als Westeuropa sein sollte.

Ich buchte also einen Flug nach Lviv (Lemberg) und von dort einen Bus nach Ivano-Frankivsk. Das Stadtbild überraschte mich positiv: Hübsche Cafés, Fußgängerzonen und ein toller Markt mit freundlichen Verkäufern widersprachen dem Klischee der wodka-trinkenden Ukrainer und grauen Sowjetgebäuden. Und während es in Rostock Ende September schon wieder kälter wurde und andauernd regnete, genoss ich in Ivano-Frankivsk noch bei 24° C ein Eis in der Sonne.

Im Gegensatz zu vielen anderen Städten gibt es in Ivano-Frankivsk kein IAESTE-Lokalkomitee, das für die Praktikanten zuständig ist. Das bedeutete für mich, dass ich ziemlich auf mich alleine gestellt war. Außerdem war ich zu dem Zeitpunkt sowohl die einzige Praktikantin als auch die einzige ausländische Studentin an der Uni. Aber vor allem die Studenten, Mitarbeiter und Professoren an der Uni waren super hilfsbereit und sorgten dafür, dass ich mich schnell wohlfühlte. Zudem lernte ich bei einem von den *peace corps* initiierten „Englisch-Stammtisch“ nette Leute kennen, mit denen ich auch meine Freizeit verbrachte.

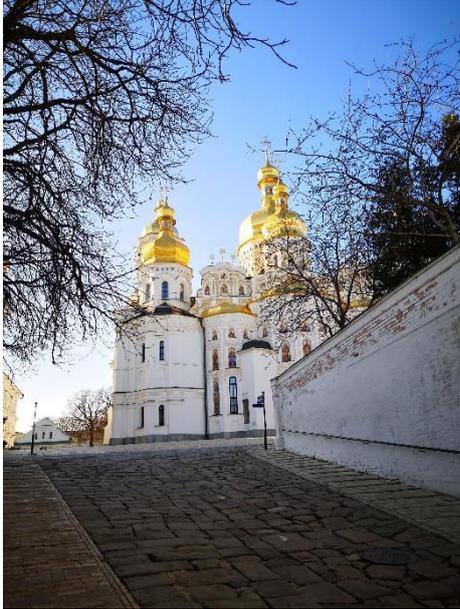
Bei meiner Tätigkeit im Labor wurde ich in vielerlei Hinsicht überrascht: Zum einen war das Labor ständig voll mit Studenten, die an ihren eigenen Themen forschten; und das noch neben den Vorlesungen! Zum anderen sprachen viele der Mitarbeiter so gut wie gar kein Englisch - eigentlich unvorstellbar in der Forschung, wo doch fast alle Publikationen in Englisch verfasst sind. Und nicht zuletzt verwunderte mich der sparsame Umgang mit Ressourcen. Hatte ich in Deutschland an einem Tag noch einen ganzen Beutel benutzter Pipettenspitzen weggeworfen, musste ich hier in der Ukraine sämtliche Plastikartikel auswaschen und wiederverwenden. Zudem war sämtliche Laborausstattung ziemlich alt und teilweise auch defekt, was die Arbeit deutlich erschwerte.

Nichtsdestotrotz gefiel mir die Arbeit im Labor dort gut und ich konnte auch einige neue Methoden lernen. Meistens war ich acht Stunden lang im Labor. Hauptsächlich arbeitete ich mit Fruchtfliegen, *Drosophila melanogaster*. In der ersten Zeit beschäftigte ich mich vor allem mit Mitochondrien und Respirometrie, später dann vor allem mit Enzymkinetik. Mein Betreuer war sehr nett und arbeitete mich am Anfang in die Methoden ein. Anschließend arbeitete ich relativ selbstständig, bei Fragen konnte ich mich aber jederzeit an Studenten oder Mitarbeiter (sofern diese Englisch sprechen konnten) wenden.

Gewohnt habe ich in einem Studentenwohnheim. Dort hatte ich ein Zimmer und ein kleines Bad für mich alleine. Das war schon ein echter Luxus, denn normalerweise teilen sich die Studenten dort zu dritt oder zu viert ein Zimmer und dann zu sechst bis zu acht ein Bad. Auf dem Flur gab es eine Gemeinschaftsküche mit Herd und Spülbecken, allerdings ohne Kühlschrank. Das Kochgeschirr musste jeder selbst mitbringen. Unten am Eingang des Wohnheimes saß immer eine Frau, die nachts die Tür öffnete (sofern sie nicht gerade schlief) und Studenten- und Wohnheimsausweise kontrollierte.

Die Wochenenden nutzte ich oft zum Verreisen: nach Kyiv, nach Lviv, nach Odessa, in die Karpaten, an die ungarische Grenze und nach Chernivtsi. In der Ukraine zu reisen ist super toll - die Zug- und Busverbindungen sind sehr regelmäßig und vor allem auch verglichen mit deutschen Preisen extrem günstig. Spannend waren vor allem die Über-Land-Fahrten: Wo es in den Städten doch ziemlich

modern war, sind mir auf den Dörfern oft noch Pferdekutschen entgegengekommen, überall liefen Hühner herum und vieles erinnerte an die Kindheitserzählungen meiner Großeltern.



Kyiv



Ausflug in die Karpaten

Generell war ich vom positiven Deutschlandbild der Ukrainer überrascht: In vielen Geschäften wird mit „техніка з Німеччини“ (Technik/Maschinen aus Deutschland) geworben und ich war ziemlich erstaunt, im Supermarkt auch Pumpernickel und deutsche Sprühschlagsahne zu finden. Außerdem lernten sehr viele der Schüler und Studenten auch Deutsch, unter anderem, weil sie später mal in Deutschland arbeiten wollen. Zudem hatte ich das Gefühl, dass viele Menschen mir offener und freundlicher begegneten, sobald ich erzählt hatte, dass ich Deutsche bin.

Nochmal zur Sprache: Ich war sehr erstaunt, wie wenig Menschen (sogar im universitären Umfeld) Englisch sprechen können. Mit einigen meiner Kollegen konnte ich mich fast ausschließlich mit Zeichensprache oder mit Hilfe des Google Übersetzers verständigen. Zum Glück legte aber der leitende Professor der Fakultät relativ viel Wert auf Englischkenntnisse im Unterricht, so dass ich mit den Studenten schnell Kontakte knüpfen konnte. Auch sonst war es außerhalb der touristischen Orte schwer, mit Englisch durchzukommen. Daher war ich echt froh, wenigstens das kyrillische Alphabet und ein paar Basics der ukrainischen Sprache gelernt zu haben. Obwohl eigentlich fast alle Ukrainer auch Russisch können, ist Russisch gerade in der Westukraine sehr verpönt und die Ukrainer sind auch schnell beleidigt, wenn Russland und die Ukraine in einen Topf geworfen werden.

Abschließend kann ich sagen, dass mir das Praktikum und auch die Ukraine sehr gut gefallen haben und ich jederzeit gerne wieder dorthin fahren werde.